

Die „Mischliturgie“ ermöglicht es in einer verantwortbaren Weise, die Tradition der großen Liturgieepochen, durch welche Europa hindurch gegangen ist, als kostbares Erbe zu bewahren und es ins Volksbewußtsein einzuprägen, ohne dadurch das durchaus berechtignte Anliegen der muttersprachlichen Liturgie zu torpedieren. Die Tradition sollte namentlich in Europa, wo unsere Identität damit auf Gedeih und Verderb zusammenhängt, nicht über Bord geworfen werden, solange sie funktions-fähig ist. Und gerade diese Mannigfaltigkeit in der liturgischen Tradition wird es uns auch erleichtern, in der heutigen sozialen Mobilität anpassungs- und entwicklungsfähig zu bleiben, uns für die Bedürfnisse und kulturellen Wandlungen der Zukunft offen zu halten.

Immensee/Schweiz

Dr. Walter Heim SMB

BRIEF AN EINEN KLERIKER

Mein lieber junger Freund!

Sie stehen kurz vor dem Wendetag Ihres Lebens, wo Sie die Weihe des Priesters empfangen werden und Sie fragen sich – und fragen mich – was das nun eigentlich für Sie, für Ihr wirklich gelebtes Leben bedeuten wird.

Etwas Entscheidendes wird sich für Sie verändern, und was das in der Sprache der Theologie bedeutet, das wissen Sie. Sie wissen, daß Sie „geweiht“ werden, also in einem sehr tiefen Sinne herausgenommen sind aus dieser Welt und zugleich hineingesandt sind in sie, und zwar noch in einer ganz anderen Weise hineingesandt als wir Laien, die wir als Christen in dieser Welt leben.

Was ist es mit diesem Doppelruf des Priesters, das ist die Frage, die Sie in den Worten des Konzil-Dekretes „Über Leben und Dienst der Priester“, an mich gerichtet haben: „Ihr Dienst verlangt in ganz besonderer Weise, daß sie sich dieser Welt nicht gleichförmig machen; erfordert aber zugleich, daß sie in dieser Welt mitten unter den Menschen leben.“ Sie kennen den Kontext dieser Stelle. Kurz zuvor heißt es: „sie könnten nicht Christi Diener sein, wenn sie nicht Zeugen und Ausspender eines anderen als des irdischen Lebens wären, noch vermöchten sie den Menschen zu dienen, wenn diese und ihre Lebensverhältnisse ihnen fremd blieben“.

Der Priester muß also zuerst sich bewußt sein und muß es in jedem Augenblick und in jeder Begegnung bleiben, daß er „Ausspender eines anderen als des irdischen Lebens“ zu sein berufen ist. Dem Priester ist anvertraut, was er nicht aus sich selber besitzt. Er ist der Träger, der den „Kelch des Heiles“, von dem er bei jedem heiligen Meßopfer sagt, daß er ihn empfangen will, in Händen trägt. In einer Welt, die die Worte „geweiht, heilig, sakral“ fast nicht mehr versteht, muß er durch sein Sein – mehr noch als durch seine Worte – Zeugnis geben, von der Wirklichkeit der Erlösung, von der Wirklichkeit dieses „anderen Lebens“. Damit wird diese Wirklichkeit „glaubwürdig“. Das heißt zunächst, daß sein eigener Glaube an dieses andere Leben, an das heilige Leben des Gottmenschen Christi in unserer Mitte, in ihm lebendig und wirksam ist und ohne alles Gewollte und Unnatürliche aus ihm hervorstrahlt und ein Licht ist unter den Menschen. Es ist nicht sein eigenes Licht, und so soll er in Demut dieses Licht tragen. Aber er soll es tragen und nicht „unter den Scheffel stellen“. Er soll die Würde, die ihm zueigen ist, nicht gemein machen. Dazu hat er kein Recht, denn es ist ja nur die Würde dessen, dessen Zeuge zu sein er gerufen ist. Wir Laien, wir wünschen uns den Priester, der sich nicht gemein macht – der freudig, gütig, menschlich ist, schlicht und nicht unnahbar, aber der immer der Priester bleibt, der Geweihte Christi. Einen burschikosen Priester, der sich anbiedert und dessen Ideal es ist, ganz genau wie die anderen zu sein, einen solchen Priester empfinden wir Laien als untreu an seiner Weihe, wie wir den Priester, der die Ehrungen für sich selber einstreicht, die seiner Würde gelten, als eine Karikatur empfinden. In demütiger Würde uns allen von innen her nahe, so wünschen wir uns den Priester. Der Priester soll der Welt niemals von der Welt her, sondern immer nur von Christus her begegnen. Deswegen sollte er vor jeder Begegnung sich sammeln und seinen Glauben, seine Hingabe und Liebe zu Dem erneuern, dessen „Diener, Zeuge, Ausspender“ er ist – auch in der unscheinbarsten Begegnung.

Damit scheint mir das Entscheidende zu Ihrer Frage gesagt: Wie ist das zu vereinen, „nicht gleichförmig dieser Welt und mitten in ihr“? Das „nicht gleichförmig“ muß immer das erste sein. Immer nur: Von Christus zur Welt und nicht, wie die Tendenz heute vielfach ist, zu versuchen, Christus und seine Verkündigung i h r anpassen zu wollen. Die Welt sehnt sich in unserer Zeit, wie sie sich immer gesehnt hat, aber heute vielleicht mehr denn je, daß ihr das, was nicht von dieser Welt ist, gezeigt, gegenwärtig gemacht wird: „Zu u n s komme D e i n Reich. Der Priester soll sie kennen, diese Welt, wie sie heute ist in ihren Nöten, in ihren Bedrohungen, in ihren Möglichkeiten und ihrem Sehnen. Hineinzugehen in die Welt, zuzuhören, ihre Nöte und ihre Begeisterung zu verstehen, also wirklich einzutreten durch die Tür der Menschen, aber nicht, um zu verweilen in der „weltlichen Welt“ und um womöglich noch lauter ihre Schlagworte zu wiederholen, um womöglich noch radikaler als die anderen auf die Stichworte der Allzu-Heutigen hereinzufallen, um womöglich noch urteilsloser als die anderen auf das Wehen des Zeitgeistes zu lauschen, und es gar mit dem Wehen des heiligen Geistes zu verwechseln, sondern um die Wahrheit Christi zu verkünden. Das erfordert viel innere Kraft und eine große starke Liebe. Nur Gebet und Opfer können hinabdringen bis zu den Quellen, aus denen Kraft und Liebe des priesterlichen Lebens sich immer wieder zu erneuern vermögen. Die Menschen dieser Zeit, in der alles wankt, sehnen sich nach dem Festen und Nicht-Wankenden. Verwirren Sie die Menschen nicht mit den schwankenden Meinungen der Experimental-Theologen. Halten Sie sich an das Wort Gottes in aller Schlichtheit, in aller Fülle und Tiefe, in all seiner ewig-gegründeten Festigkeit. Holen Sie ihre Nahrung aus den herrlichen Verlautbarungen des Konzils und mißtrauen Sie denen – auch unter ihren Mitbrüdern – die zwar keineswegs päpstlicher als der Papst, aber konzilischer als das Konzil sein wollen. Es ist nicht wahr, daß die Welt, daß die christlichen Laien, oder auch die Heiden und die Atheisten, unter uns, auf eine „Neue Theologie“ warten und ihr sich öffnen würden. Die Erfahrung hat es vielfach bestätigt, wie so ganz und garnicht das der Fall ist. Das immer wahre Credo – aber leuchtend verkündet, weil es geglaubt, geliebt und gelebt ist, von dem Priester, der es verkündet, – das ist es, wonach die Welt verlangt. „Damit sie Christi Stimme hören“, wie das Konzil sagt, sind sie zu den Menschen gesandt und deswegen braucht die Welt den Priester, heute wie eh und je. Deswegen: Freuen Sie sich über Ihren herrlichen Ruf, fürchten Sie sich nicht: in der Kraft dessen, der Sie gerufen und gesandt hat, werden Sie Sein Licht zu den Menschen tragen, auch zu den Verwirrten und Verirrten. Dazu wünsche ich Ihnen die Fülle des Segens Christi.

Salzburg

Univ.-Prof. Dr. Balduin Schwarz

VERSUS POPULUM FALSCH?

In seiner Arbeit „Hat es in der Frühkirche eine Zelebration ‚versus populum gegeben‘“ (Heiliger Dienst 1967, 145 ff.) schreibt Msgr. DDr. Klaus Gamber m. E. mit Recht: „Man kann – von der Feier her – weiterhin dann nicht mehr von einem Mahl im strengen Sinn sprechen, wenn sich nur mehr ein einziger Mahlteilnehmer am Mahltisch befindet – besonders wenn er auch noch dabei steht –, die übrigen Teilnehmer aber, wie in einem Theater, sich in einiger Entfernung ... aufhalten.“ Wenn er aber daraus folgert, die richtige Stellung des Opferpriesters sei folgerichtig vor dem Altar, mit dem Blick nach Osten und mit dem Rücken zum Volk – da sich mit dem Schwinden des Mahlcharakters der Charakter der Messe als „Dienst vor Gott“ in den Vordergrund gehoben habe, und diese Entwicklung nicht rückgängig gemacht werden könne und solle –, so übersieht Msgr. Gamber wohl einige Elemente des Problems. Alois Kövér gibt nämlich im gleichen Heft einen guten Hinweis, wie die Eucharistie von einem „Schausspiel“ tatsächlich wieder mehr zu einem wirklichen Mahle werden könnte (Liturgische Erneuerung in Ungarn, S. 154). Aber abgesehen davon glaube ich, daß auch der Opfercharakter der Messe die Zelebration versus populum nicht sinnlos macht, kommt doch durch die direkte Verbindung des Volkes mit dem Zelebranten das allgemeine Priestertum aller Gläu-